

Sonntag des Wortes Gottes

Predigt zum 3. Sonntag i. J. (Sonntag des Wortes Gottes): Jes 8,32b-9,3; 1 Kor 1,10-13.17; Mt 4,12-23

2019 hat Papst Franziskus festgesetzt, dass der letzte Sonntag im Januar als „Sonntag des Wortes Gottes“ begangen werden soll. Als eine zeichenhafte Handlung kann die Bibel, wie wir es in dieser Feier gemacht haben, „intronisiert“ und mit Weihrauch geehrt werden. So soll deutlich werden: Die Kirche und wir alle, die Getauften, stehen *unter* dem Wort Gottes. Durch sein Wort will Gott die Menschen ansprechen und ihnen seine liebende Zuwendung zeigen; sein Wort soll die Kirche und unser aller Leben prägen, und das auf vielfältige Weise: lehrend, (be)rufend, mahnend, tröstend, erfreuend ...

Sein Wort will uns *lehren*, wer Gott und wer der Mensch ist und wie wir leben sollen, damit Menschsein als Einzelne und in Gemeinschaft glückt. Es will uns *ansprechen, anrufen und berufen*, weil er mit jedem von uns einen persönlichen Weg gehen will. Es *mahnt* zur *Umkehr*, wenn wir Gottes Wege verlassen und uns in Schuld verstricken. Es will *trösten* durch *Gottes Barmherzigkeit*, wenn wir schuldig werden und unsere Schuld bereuen und bekennen. *Trösten und aufrichten* will es, wenn wir niedergedrückt sind durch Leid und Tod. Und es möchte uns *erfreuen* und mit Hoffnung erfüllen, indem es uns *ewiges Leben, ewige Gemeinschaft mit Gott* verheißt, für die Gott uns geschaffen hat.

Etwas von all dem halten auch die Lesungen des heutigen Sonntags bereit. Beginnen wir mit der 1. Lesung, in der uns die Heilige Schrift *trostspendend* begegnet. Hineingesprochen waren die Worte des Propheten Jesaja in die Zeit des 8. Jahrhunderts v. Chr., als das Nordreich Israel durch die Großmacht Assyrien bedroht und schließlich erobert wurde. Es war Siedlungsgebiet der jüdischen Stämme Sebulon und Naftali, das spätere Galiläa. Durch die Deportation der jüdischen Bevölkerung und Ansiedlung von Menschen aus dem großassyrischen Reich lebte hier eine Mischbevölkerung. Die im Evangelium zitierte Bezeichnung „heidnisches Galiläa“ drückte die ganze Verachtung aus, die die übrigen Juden für diesen Landstrich empfanden. Und ausgerechnet hier sieht der Prophet ein Licht aufstrahlen, das alle Dunkelheit erhellen würde.

Für den Evangelisten Matthäus ist klar, wer dieses Licht ist. Denn hier ist die Heimat Jesu, wo er aufwuchs, die ersten 30 Jahre seines Lebens verbrachte und zuerst öffentlich zu wirken begann. In Jesus ist das verheißene Licht erschienen, das nicht nur das Dunkel seiner Heimat, sondern alles Dunkel der Welt erhellt. Und so begegnet uns in dieser Lesung Gottes Wort als *Trostwort* für alle Menschen, deren Leben von Dunkelheit und Trostlosigkeit geprägt ist.

In der 2. Lesung tritt uns das biblische Wort *mahnend* entgegen. Im Abendmahlssaal, wenige Stunden vor seinem Tod, hatte Jesus für die *Einheit* der Seinen gebetet. „*Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin ... so sollen sie in der Einheit vollendet sein.*“ (Joh 17,21-13) Wie notwendig dieses geradezu testamentarische Gebet Jesu ist, hat sich leider von den ersten Anfängen der Kirche gezeigt. Paulus spricht gleich zu Beginn seines Briefes von Spaltungen, die sich in der von ihm selbst gegründeten Gemeinde von Korinth eingeschlichen haben. Einige halten zu Paulus, einige zu Apollos, andere zu Kephas, und wieder andere – man traut seinen Ohren nicht – zu Christus. Christus als einer unter anderen – offensichtlich war hier Wesentliches nicht verstanden.

Es scheint, dass nicht zuletzt durch die Mahnung des Paulus diese Parteiungen und Spaltungen überwunden und geheilt werden konnten. Aber leider gelang das in der Folgezeit nicht immer. Neben den großen Spaltungen zwischen West- und Ostkirche im Jahre 1054 und der großen abendländischen Spaltung in der Zeit der Reformation gab und gibt es vor allem seitdem viele weitere Spaltungen, durch die die Christenheit sich in unzählige Denominationen zersplittert hat.

Wie sieht es heute mit Bedrohungen der kirchlichen Einheit aus? Ich will ein Beispiel nennen, das uns allen besonders nahe ist, weil es die Kirche in unserem Land betrifft. 2018 hatte die Missbrauchsstudie MHG bis-tumsübergreifend die scheußlichen Verbrechen des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen durch Kleriker und deren Vertuschung durch Bischöfe und andere Verantwortliche untersucht. Der daraufhin von unserem Erzbischof initiierte „Synodale Weg“ war mit großen Hoffnungen, Erwartungen und sicher besten Absichten ein Jahr später gestartet. Man wollte den Missbrauch in der Kirche bei der Wurzel packen und durch Reformen zur Erneuerung der Kirche beitragen.

Ist dies gelungen? Aus meiner Sicht und unabhängig davon, wie man zum Synodalen Weg und seinen Thesen und Forderungen steht, wird man wohl sagen müssen, dass dieser Prozess nicht glücklich verlaufen ist. Die Bischofskonferenz ist tief gespalten und es war nicht erkennbar, dass sowohl der amtierende Vorsitzende wie auch sein Vorgänger es auch nur versucht hätten, die Polarisierungen aufzubrechen und die auseinanderdriftenden Ansichten, Bestrebungen und Ziele zu einen. Dafür waren und sind sie viel zu sehr selbst Partei. Aus meiner Sicht aber wäre genau das ihre Aufgabe gewesen, und ich halte es für gar nicht ausgeschlossen, dass es Wege gegeben hätte, beide Seiten viel mehr zusammenzuführen, als es dann tatsächlich geschehen ist. Darüber hinaus gibt es die Befürchtung, dass die Kirche in Deutschland Wege geht, die sie von Rom und von der Weltkirche weg in ein Schisma treiben könnte. Ich bin sicher, dass dies eigentlich kein Bischof will. Aber angesichts verschiedener Bestrebungen und schon getroffener Entscheidungen von Bischöfen, die Richtung Schisma gehen, ist dies auch nicht einfach von der Hand zu weisen – mir scheint, ein ganz wichtiges Gebetsanliegen.

Wie es anders geht, wie Jesus Einheit verstand und ins Werk gesetzt hat, zeigt uns das Evangelium, in dem uns Gott als der *Rufende und Berufende* begegnet. Berichtet wird von der Berufung der ersten vier Jünger. Es werden noch viele weitere Berufungen von Frauen und Männern in einen großen Jüngerkreis folgen. Aus diesem wählt Jesus die Zwölf aus, die er als Apostel einsetzt und zu denen die vier Erstberufenen Simon Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes gehören.

Mancher Strategie hätte Jesus vermutlich geraten, für sein Werk eine möglichst homogene Truppe zusammenzustellen. Doch er tut das Gegenteil. So beruft er in den Zwölferkreis so jemanden wie Matthäus, der als Zöllner ein Kollaborateur mit der verhassten römischen Besatzungsmacht war. In deren Auftrag zog er Steuern ein und bereicherte sich nebenbei ganz gehörig damit. Er war in den Augen jedes anständigen Juden ein übler Verräter am jüdischen Volk und Glauben. „So einen“ mussten die anderen erst einmal auszuhalten lernen. Zu allem Überfluss gibt es neben ihm dann noch Simon, den Zeloten – das genaue Gegenteil von Matthäus. Er war so etwas wie ein Dschihadist, ein Guerilla-Kämpfer gegen die Römer, sicher bereit, für die jüdische Sache zu töten. Außerdem wird uns berichtet, wie im Kreis der Zwölf gestritten wurde, wer der Größte ist und wer im kommenden Reich die besten Plätze ergattert, und sicher noch um so manches mehr.

Was aber ist es, das sie trotzdem zusammenhält? Nichts anderes als der gemeinsame Blick auf Jesus, das gemeinsame Hören auf ihn und seine Worte. Später, nach der Aussendung des Heiligen Geistes, wird es auch das gemeinsame Hören auf den Geist Gottes sein. Und in der Schule Jesu haben sie auch gelernt, *aufeinander* zu hören. Das Apostelkonzil wird dafür ein schönes Beispiel sein.

Und damit sind wir bei dem, was sicher das größte Vermächtnis von Papst Franziskus ist: *Synodalität*. Papst Franziskus meint damit das gemeinsame Beten, das gemeinsame Hören auf den Heiligen Geist und das, „*was der Geist heute der Kirche sagen will*“ (vgl. Offb 2,7), sowie das *respektvolle* Hören aufeinander. Denn es gibt niemanden, der, selbst wenn er in vielem nicht meiner Ansicht ist, nicht auch mir noch etwas sagen und zeigen könnte. Und das gilt natürlich auch umgekehrt. Papst Franziskus wollte der Kirche eine neue Kultur des Miteinanders einpflanzen, die nicht zuletzt auch der *Einheit* der Kirche dienen soll.

Dieser Einheit müssen wir alle verpflichtet sein. Als erster der Papst, der für die Einheit der Weltkirche zuständig ist. Dann der Bischof, der für die innere Einheit der Ortskirche Verantwortung trägt und zugleich für die Einheit seiner Ortskirche mit dem Papst und der Weltkirche. Und auf Gemeindeebene ist es Aufgabe des Pfarrers, zu versuchen, die verschiedenen Strömungen einer Pfarrei zusammenzuführen, so dass Vielfalt in der Einheit und Einheit in der Vielfalt besteht.

Mein Wunsch an uns alle ist, dass die Kirche in unserem Land und wir in unserer Pfarrei eine solche Kultur wahrer Synodalität leben und so Kirche Jesu Christi hier vor Ort sind.

Bodo Windolf